

Tatsache, dass "Tradition" oder "Modernisierung" diskursive Elemente darstellen, anhand derer ältere oder jüngere Gesellschaftsmitglieder eine geschichtsbezogene Bewertung ihrer Zeit vornehmen. Mit Hilfe von Ethnographien aus den 1960ern zeigt sie, dass *chira*, ein Idiom für Unglück und Stagnation, früher eng mit der Migration in die Städte und der Auseinandersetzung mit der im ländlichen Raum lebenden Elterngeneration assoziiert war. In den 1990ern dagegen wird *chira* mit der Stagnation der Landjugend in Verbindung gebracht, die sich an einer idealisierten Vergangenheit orientiert, um Ideen für eine alternative, lebbare Zukunft zu entwickeln. Auch im Beitrag von Ria Reis "Inventing a Generation" steht die Revitalisierung einer Tradition im Vordergrund. In Swasiland ging die Bedrohung durch HIV/AIDS mit einer Diskussion und Revision von Moralvorstellungen einher, die in der Neuerfindung einer unberührbaren Altersklasse junger Frauen mündete, um diese vor den Sexualkontakten mit älteren Männern zu schützen.

Die Beiträge in der dritten Sektion, "Politics", behandeln die politische Mobilisierung junger Generationen. Alice Bellagamba beispielsweise weist in ihrem Beitrag "Today's Elders, Yesterday's Youth" darauf hin, dass die politischen Jugendbewegungen im Gambia der 1990er denen der 1960er auf den ersten Blick stark ähneln. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die Jugendkohorte, die in den 1960ern den Kampf um politische Unabhängigkeit begleitete, damals von einem dichten Netz sozialer Unterstützung getragen war – Formen einer generationenübergreifenden Solidarität, die der heutigen Jugend fehlt. Angesichts des politischen und ökonomischen Scheiterns ihrer Elterngeneration verloren die Jungen den Respekt vor den Alten, deren politische Ideologien erschienen zunehmend als Illusion, so dass heute Erfolg, insbesondere persönlicher Erfolg, ausschließlich in der Abwanderung gesehen wird.

In der letzten Sektion, "Virtue", befassen sich die vier AutorInnen mit der Tatsache, dass das Verständnis von "Moral und Anstand" keine gesellschaftlichen Übereinstimmung konstituiert, sondern dass es aus einer generationenspezifischen Position heraus definiert und mitunter bitter umkämpft wird. Der Beitrag von Data Dea "Changing Youth Religiosity in Ethiopia" behandelt diese Tatsache anhand der sozialen Sphäre des Religiösen in Äthiopien, wo die christliche Orthodoxie sowie protestantische evangelikale Kirchen besonders die jungen Generationen ansprechen und moralische Eignung zunehmend an rigiden Verhaltensregelungen festgemacht wird. Der Autor deutet den Einfluss der Kirchen als eine Form des "Empowerments", die es jungen Äthiopiern erlaubt, sich von den Lebensweisen der Elterngeneration zu distanzieren. In Ghana, zeigt Astrid Bochow, dient der seit Kurzem in Mode gekommene Valentinstag nicht nur der Zelebrierung von "Liebe" und "Sexualität", moralischer Anstand zeigt sich vor allem in der Kunst, die eigenen sexuellen Ambitionen im Verborgenen zu leben. Zu guter Letzt sei der Beitrag "Collisions in Life-Courses" von Mette Line Ringsted hervorgehoben, in dem die Autorin anhand der Beziehung zwischen jungen tansanischen Müttern und deren eigenen Müttern zeigt, dass Mutterschaft

nicht notwendigerweise, wie es der klassische Lebenszyklusansatz annehmen würde, den fixierten Übergang in eine andere soziale Kategorie zur Folge haben muss. Da diese jungen Frauen häufig als nicht reif genug für die Mutterrolle angesehen werden, entziehen sich viele dieser problematischen Position, indem sie ihr Kind den (zumeist ebenfalls jungen) Großmüttern des Kindes überlassen, um weiterhin jugendliche Freiheiten genießen zu können. Dieses Beispiel verdeutlicht einmal mehr, dass Generationen relationale Positionen des Sozialen darstellen, die nicht nur von der Gesellschaft zugeschrieben oder aberkannt werden, sondern dass diese insbesondere von den Akteuren selbst gestaltet – oder verweigert – werden können.

In dem Abschlussessay unterzieht Sjaak van der Geest seine eigene, sich über 30 Jahre erstreckende Forschung bei einer Gruppe der Akan in Ghana im Lichte des Generationenbegriffes einer neuen Betrachtung. Er konzentriert sich besonders auf das aus der Psychologie stammende Konzept "Generativity" und auf "Wisdom" – ein Begriff, der in Ghana, wie auch andernorts, häufig als besonderes Charakteristikum der älteren Generationen eingesetzt wird. Im lokalen Konzept von Weisheit, zeigt van der Geest, stellt das Teilen von Wissen und Erfahrung ein notwendiges Element dar. Gleichzeitig beobachtet er, dass die Alten immer weniger in der Lage sind, ihre Weisheit an die nachfolgenden Generationen weiter zu geben, da diese kein Interesse mehr an den Informationen und den Erfahrungen der Alten haben und daher scheint die Weisheit, als eine generationenspezifische Tugend der Alten, aus der Mode gekommen zu sein.

Abschließend sei angemerkt, dass jede der 16 Einzelstudien mit bereicherndem ethnographischem Material arbeitet und tiefe Einblicke in die lokalen Besonderheiten einer spezifischen Zeit und in gesellschaftliche Umbruchmomente anbietet, in denen die Spannungen zwischen den Generationen deutlich zu Tage treten. Die Frage, ob die darin deutlich werdende Spannung oder die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen im spezifischen Blick der Herausgeber oder in der spezifischen Situation des gegenwärtigen Afrika liegt, darf gestellt werden. Ich empfehle dieses Buch nicht nur als Grundlagenliteratur für eine Ethnologie sozialer Ordnung, sondern auch für Sozialwissenschaftler aus anderen Forschungsbereichen, die sich mit dem postkolonialen Afrika oder mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen in anderen Regionen befassen. Heike Drotbohm

Bachmann, Cordula: Kleidung und Geschlecht. Ethnographische Erkundungen einer Alltagspraxis. Bielefeld: transcript Verlag, 2008. 154 pp. ISBN 978-3-89942-920-6. Preis: € 17,80

In der Arbeit von Bachmann werden zwei bislang getrennte Forschungsdisziplinen, die der Frauenforschung und die der Kleidungswissenschaften, auf vorbildliche und überzeugende Weise zusammengeführt. Darüber hinaus ist der Autorin die schwierige Aufgabe gelungen, den komplexen theoretischen Ansatz aus Elemen-

ten der *gender studies* und der *fashion theory* mit der empirischen Untersuchung einer alltäglichen sozialen Praxis, dem Sich-Kleiden, erkenntnisgewinnbringend zu verknüpfen. Ihre Studie leistet einen bemerkenswerten Beitrag sowohl zu der feministischen Theoriediskussion, indem sie sie auf die Ebene der Praxis, dem *doing gender*, herunterbricht, als auch zum Verständnis der vergeschlechtlichten Kleidungspraxis von Männern und Frauen.

Die bisherigen Erklärungsversuche männlicher und weiblicher Kleidungsidentitäten beriefen sich vornehmlich auf soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze, die die Kleidungsstile als Repräsentationen sozialer Verhältnisse und damit geschlechtsspezifischer Rollen betrachteten. Und in der Frauenforschung betrachtet man die Zweigeschlechtlichkeit als eine quasi notwendige Folge der gesellschaftlichen Ideologie, die im Alltag unmittelbar reproduziert wird.

Diesen beiden Konzepten weist die Autorin deterministisches Denken und Realitätsferne nach und entwickelt in Abgrenzung zu ihnen ein neues methodisches Vorgehen, das zum einen in der Praxis verankert ist und zum anderen das Kontextualisieren seitens der Forscherin und der Akteure zum Thema macht und als bedeutungsrelevant betrachtet.

Ziel der Arbeit ist es, die Geschlechterdifferenz und das beharrliche Fortwirken der geschlechtlichen Ungleichheit in unserer Gesellschaft – trotz des langjährigen Einflusses der Emanzipationsbewegung – zu untersuchen und verständlich zu machen. Dabei bedient sich die Autorin einer praxeologischen Methode, indem sie diese Fragen auf den Kontext der alltäglichen Kleidungspraxis bezieht und somit beispielhaft die Bezüge zwischen sozialem Handeln und sozialer Struktur herstellt, über die bislang nur rein theoretisch geurteilt wurde. Im Alltag sind die Akteure nicht allein damit beschäftigt, die sozialen Konstrukte wie Zweigeschlechtlichkeit mechanisch zu konstruieren, denn Geschlecht ist nur eine von mehreren Kategorien, die unser Handeln strukturieren und ordnen. Die Wirklichkeit ist diffuser und komplexer, denn die handelnden Subjekte sehen sich einer Vielzahl von gesellschaftlichen Bedingungen ausgesetzt, die sie je nachdem als Zuschreibungen, Möglichkeiten, Einengungen, Spiele, Verwirrungen, Störungen etc. erleben. Auch wenn bei den alltäglichen Entscheidungen die Zweigeschlechtlichkeit als Bezugsrahmen meistens eine Rolle spielt, so gibt es aber dennoch einen Raum für Verhandlungen. Und genau darum geht es in dieser Untersuchung, denn Bachmann betrachtet Geschlecht als ein soziales Phänomen, das sich erst im Handeln konstituiert und keineswegs zwangsläufig reproduziert wird. Sie stellt das Prinzip auf, dass kulturelle Regeln im praktischen Vollzug entstehen. Die soziale Ordnung, in diesem konkreten Fall die Geschlechterordnung, ist das Produkt der handelnden Individuen, das hier aus deren Perspektive heraus – in der täglichen Situation des Sich-Kleidens – dargestellt und verständlich gemacht werden soll.

Infolge dieser Betrachtungsweise des Verhältnisses von gesellschaftlicher Struktur und individuellem Han-

deln ist es auch unangemessen, Kleidungsstücke und -stile als Zeichen zu interpretieren, denn ihre Bedeutung erschließt sich nur im Kontext ihrer Verhandlungen, die die Träger in Bezug auf gesellschaftliche Erwartungen führen. Auch hier gilt, jegliche Vorannahmen über die Bedeutung von Praxis, sei es als subversives Handeln, wie es die postmodernen Theorien im Rahmen der *fashion theory* nahe legen, oder sei es als eindeutige Erfüllung gesellschaftlicher Normen, sollen vermieden werden. Allerdings wird ein rein voluntaristisches Konzept des Handelns, das auf der Annahme eines freien Willens der Akteure beruht, ebenso verworfen. Theorie und Praxis erfahren eine gleichwertige Behandlung.

Das methodische Pendant zu diesem Praxiskonzept ist eine Kontextualisierung, die von den Akteuren selbst generiert wird, allerdings in dem Rahmen, wie er von der Forscherin vorgegeben wird. Dieses Vorgehen gibt den Interviewten mehr Raum, um ihre perspektivische Sicht auf die kulturellen Muster darzulegen, wobei die Bezüge zu den gesellschaftlichen Diskursen offen sind und die einzelnen sich auch ganz unterschiedlich dazu verhalten.

Der empirische Teil der Arbeit beschreibt und analysiert die männliche und weibliche Kleidungspraxis, wie sie von den Interviewpartnern und -partnerinnen aus deren persönlicher Sicht reflektiert wird. Die Haltung zur zweigeschlechtlichen Ordnung wird nicht über einen theoretischen Diskurs artikuliert, sondern wird über die täglichen Entscheidungssituationen beim Anziehen vermittelt und thematisiert. Auf der Basis des empirischen Materials kommt die Autorin zu zwei gesonderten Modellen, die einerseits die männliche und andererseits die weibliche Kleidungslogik beschreiben und somit das dualistische Gesellschaftsmodell zu bestätigen scheinen. Während die Kleidungspraxis der Männer binär organisiert ist, stellt sie sich im Fall der Frauen als eine chaotische, widersprüchliche Situation dar. Die Entscheidungen der Männer hinsichtlich ihres vestimentären Erscheinungsbildes orientieren sich an zwei verschiedenen Männlichkeitsmodellen, von denen das eine durch den schluffigen, bequemen Freizeitstil übersetzt und das andere durch den formalen Anzug repräsentiert wird, der das Bild des überlegenen, businessmäßigen Mannes vermittelt. Die Struktur ihrer Praxis erweist sich also als äußerst reduziert. Die Frauen dagegen erleben die Lage ganz anders. Einerseits grenzen sie sich zwar durchgängig vom Klischee des so genannten "Weibchens" ab, das den Typ Frau meint, der auf die Herausstellung ihrer körperlichen Reize konzentriert ist, um die Aufmerksamkeit von Männern zu wecken. Andererseits haben sie aber Schwierigkeiten, sich im positiven Sinne für eine konkrete Form des selbstbewussten Frau-Seins zu entscheiden, obwohl sie angesichts des ungeheuren Stilangebots eigentlich die Möglichkeit hätten.

"Schuld" an ihrer Unfähigkeit, einen ihrem Selbstbild entsprechenden Kleidungsstil zu finden und sich darüber ausdrücken zu können, ist allerdings nicht das allgegenwärtige Schönheits- und Frauenideal der Werbung, wie es wohl eher von den Sozialwissenschaften suggeriert wird. In den Interviewsituationen zeigte sich, dass die weiblichen Sozialisationsmuster nicht eindeutig determi-

nierend waren, sondern diese von den Frauen sogar kritisch hinterfragt wurden. Die Unterdrückung der Frauen basiert nicht auf einem direkten Zwang, sondern es ist die Konfrontation mit widersprüchlichen Konzepten von Weiblichkeit, die sie lahm legt und es ihnen unmöglich macht, ihr Frau-Sein auf befriedigende Weise auszuleben: Sie sollen weiblich und attraktiv sein, aber auch emanzipiert. Egal für welches Identitätsmodell sie sich entscheiden, sie liegen auf jeden Fall immer verkehrt. Allein das Ideal der schlanken Frau birgt höchst ambivalente Bedeutungen in sich, denn es verweist in erster Linie auf die medial produzierten weiblichen Schönheitsbilder, während diese Körperform gleichzeitig auch für die moderne, disziplinierte, Karriere orientierte Frau steht.

Die Kleidungspraxis der Frauen schafft Verunsicherung und Uneindeutigkeit, wohingegen sich die Kleidungsmodelle, an den sich die Männer orientieren, stabilisierend und handlungsfördernd auswirken. Die unterschiedliche Art und Weise, wie die beiden Geschlechter zu ihrem Körper in Verbindung mit der von ihnen gewählten Kleidung stehen, versucht die Autorin durch das Begriffspaar "Skulpturieren" und "Kaschieren" zu fassen. Die Erklärungen der interviewten Männer veranschaulichen, wie sie mittels Kleidung, hier des Anzugs, ihren Körper skulptural formen und ihr Selbstgefühl aufbauen. Bei Frauen ist das Körpergefühl die Ausgangslage ihrer Kleidungsentscheidung, wobei die dabei angelegten Wertmaßstäbe aber nicht von ihnen kontrolliert werden und das Ergebnis eben auch nicht unbedingt als positiv und authentisch erlebt wird. Ein paar "Pfündchen" zu viel werden als Versagen gegenüber dem angestrebten Weiblichkeitsideal angesehen, und Kleidung muss daher dazu dienen, diese "Mängel" zu kaschieren.

Auch wenn sich die beiden Geschlechterpraxen diametral gegenüber stehen, so plädiert die Autorin doch für eine Betrachtungsweise, die der Dualität entgegen wirkt und stattdessen Geschlecht als eine gemeinsame soziale Institution sieht. Männlichkeit und Weiblichkeit sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern stellen in dieser Perspektive zwei Versionen der Machtkontrolle dar. Männer sind im Hinblick auf die zwei ihnen zur Verfügung stehenden Männlichkeitsmodelle einerseits zwar stark eingeschränkt, um sich darzustellen, andererseits stellt diese Reduktion auch eine Quelle der Selbstvergewisserung und Souveränität dar. Frauen erleben eine Erhöhung, werden aber gleichzeitig auch unterdrückt. Was das Verhältnis zwischen den Geschlechtern anbetrifft, so ergibt sich eine Komplementarität, denn jede Seite ist nicht nur von den innergeschlechtlichen Machtinstrumenten betroffen, sondern Männer leiden auch an den Widersprüchlichkeiten der Frauen und Frauen an der restriktiven Männlichkeit (95).

In einem gesonderten Kapitel geht Bachmann auf die Ausbruchversuche aus den Konventionen des Kleidungsalltags ein, indem sie Beispiele anführt, die stilistisch und ideologisch u. a. im Punk, postmodernen Stilmix und *cross dressing* angesiedelt sind. Sie verdeutlichen das ungemein starre Korsett, in das die Kleidungsidentitäten von Männern und Frauen gezwängt werden, und lassen die Schwierigkeiten bzw. Grenzen erkennen, al-

ternative Selbstdarstellungsformen zu wählen und auszuüben. Die Befreiung von den tradierten Geschlechterbildern, die z. B. der Punk erwirkt hat, geht allerdings mit einer Negierung weiblicher Erotik einher. Der Anspruch der Postmoderne auf eine ironische Distanzierung sozialer Rollen erweist sich in der Praxis oftmals als Trugschluss, da die Akteurinnen zwar mit den Konventionen der Kleidung als Zeichensystem spielen, aber statt Rollenwechsel mehr Wert auf Authentizität legen. Die Überschreitung der Geschlechtergrenzen im *cross dressing* bedeutet für Männer und Frauen etwas anderes. Der männliche Kleidungsstil bei Frauen ist mit dem Bild einer strebsamen, karrierebewussten Person verbunden. Männer in Frauenkleidern und Strumpfhosen dagegen ernten Verachtung, da sie freiwillig auf ihre dominante soziale Stellung verzichten und damit die gesellschaftliche Ordnung infrage stellen.

Gerade in der Produktion und Analyse des empirischen Materials stellt die Autorin ihren innovativen Zugang zu der Geschlechterfrage ebenso wie zu dem Themenfeld der geschlechtlichen Kleidungspraxis unter Beweis. Sie lässt die weit gefächerten, nicht einfach zu strukturierenden Interviews in ihrer ganzen Komplexität zu und entwickelt Erklärungsmuster, indem sie auf eine Vielzahl von theoretischen Positionen aus den *gender studies* und allgemein den Sozialwissenschaften zurückgreift, ohne die Aussagen damit in unzusammenhängende Einzelteile zu zerlegen oder den Wert des Gesagten auf eine Illustrationsfunktion vorhandener Theoriemuster zu reduzieren.

Als Schlussfolgerung kann hier festgehalten werden, dass das besondere methodische Vorgehen, nämlich die Verknüpfung von Kleidung und Geschlecht über die Reflexion der Akteure, das Spannungsverhältnis zwischen den sozialen Strukturbedingungen und der Alltagswirklichkeit überzeugend zum Vorschein gebracht hat. Das Wirken der symbolischen Macht in den Alltagshandlungen, an denen die Akteure selber partizipieren, schafft die Bedingungen, unter denen die ungleichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern reproduziert werden – trotz der Errungenschaften der Emanzipationsbewegung. In diesem Sinn wird das Praxiskonzept von Bourdieu überwunden, das auf einer Wechselbeziehung von Habitus und sozialer Differenz beruht und eine deterministische Sichtweise impliziert.

Angeichts der glänzenden wissenschaftstheoretischen Leistung erlaube ich mir zum Schluss noch eine kritische Anmerkung zu der formalen und ästhetischen Präsentation des Buches. Die Auswahl der Abbildungen von Personen in unterschiedlichen Kleidungsstilen halte ich für reichlich langweilig und monoton. Damit widerspricht sie zudem den im Text abgehandelten dynamischen Kleidungspraxen, die die Grenzen des gesellschaftlich Erlaubten austesten. Bedauerlich finde ich auch die übermäßig vielen Kommafehler neben einigen anderen Rechtschreibfehlern. Iisemargret Luttmann